

Leseprobe

ÀLEX  
ROVIRA  
FRANCESC  
MIRALLES

List

Einsteins  
Versprechen

Roman



Àlex Rovira  
Francesc Miralles

# Einsteins Versprechen

Roman

Aus dem Spanischen  
von Maria Hoffmann-Dartevelle

List

Die Originalausgabe erschien 2009  
unter dem Titel *La última respuesta*  
bei Random House Mondadori, Barcelona.

*Für meine Eltern Gabriel und Carmen,  
und einmal mehr für meine Kinder  
Laia, Pol und Mariona  
À. R.*

*Für meine Mutter  
F. M.*

List ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-471-35051-5

© 2009 by Àlex Rovira und Francesc Miralles

© der deutschsprachigen Ausgabe

2011 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Sabon

bei LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ERSTER THEIL

Erde

## Fünzig Minuten Ruhm

Wir sind alle unwissend, aber  
nicht alle auf demselben Gebiet.

ALBERT EINSTEIN

Die Erde ist das Element des Körpers, sie ist Beständigkeit.  
Sie symbolisiert unseren Platz in der Welt,  
den Stoff, der uns mit Nahrung versorgt  
und unser Zuhause ist.  
Wohlstand ist auf der Erde möglich, wenn wir sie bestellen.

Die Erde ist unter allen Elementen  
die dichteste Form von Energie.

In ihr verbinden sich Ausdauer, Mühe, Beharrlichkeit,  
Sachlichkeit, Zuverlässigkeit, Beständigkeit,  
Geduld, Behutsamkeit, Nüchternheit und,  
Reichtum schaffend, die Gesetze von  
Saat und Ernte.

Sie ist unser Zuhause und unser Schicksal:  
Aus der Erde werden wir geboren,  
und zur Erde kehren wir zurück.

Wir sind Sternenstaub, auf der Erde Mensch geworden.

Deshalb sind wir lebendige Erde, Splitter eines Universums,  
das sich auf der Erde seiner selbst bewusst wird.

Ich lag in der Badewanne und war fast eingeschlafen, als mein Handy klingelte. Den ganzen Tag über hatte ich mich mit einem Skript für eine Radiosendung herumgeschlagen; es ging um die Möglichkeit von Zeitreisen. Nachdem mir endlich eine vorläufige Fassung gelungen war, beschloss ich zur Entspannung ein heißes Bad zu nehmen.

Bis zur Abgabe des Skripts blieben mir zwar noch zwei Stunden, mir schwante aber nichts Gutes, als ich »Yvette«, den Namen der Programmdirektorin, auf dem Display sah.

Seit zwei Jahren arbeitete ich als Skriptautor für *Netzwerk*, eins der Programme des Senders mit besonders niedriger Quote. Für einen Stadteremiten wie mich war das die ideale Tätigkeit. Der Sender rief immer nur an, um in letzter Minute das Thema zu ändern. Im Fall der Zeitreisen wäre ich dafür fast dankbar gewesen, aber nun erwartete mich etwas ganz anderes.

»Was machst du heute Abend?«, fragte Yvette.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis mir eine vernünftige Antwort einfiel. Die Koordinatorin von *Netzwerk* war eine der attraktivsten Frauen, die ich kannte, doch hätte ich mir nie im Leben irgendwelche Chancen bei ihr aus-

gerechnet. Sie war eine taffe Frau, die strikt Privates von Beruflichem trennte.

Da ich fest damit rechnete, dass sie mit mir essen gehen wollte, antwortete ich schließlich:

»Eigentlich nichts. Ich habe den ganzen Tag versucht herauszufinden, wie man durch die Zeit reist. Aber ich bin nur auf die Erzählung von H. G. Wells und mehrere unerträgliche Filme gestoßen. Und auf ein paar Theorien, die noch bescheuerter sind als die Filme.«

»Leg die Zeitreisen erst mal auf Eis, ich habe etwas viel Interessanteres für dich.«

»Lass uns zusammen essen gehen«, ergänzte ich in Gedanken und sah mich bereits mit der göttlichen Yvette bei Kerzenlicht im Restaurant sitzen. Ich spürte, wie mir die Hitze in die Wangen stieg, als ich fragte:

»Was könnte es Interessanteres geben als eine Zeitreise?«

»Die fünfzehn Minuten Ruhm, die angeblich jedem Menschen zustehen. Du hast sogar besonderes Glück und Anspruch auf fünfzig Minuten Ruhm. Dreimal so viel wie der Rest der Menschheit.«

»Wovon zum Teufel sprichst du?«

»Von deinem Debüt als Talkshowteilnehmer. Einer der Gäste, die für heute Abend eingeladen waren, hatte einen Unfall, und ich finde keinen Ersatz.«

Im Handumdrehen war meine Hochstimmung verflogen. Nicht nur der romantische Abend, den meine kindliche Phantasie heraufbeschworen hatte, löste sich in Luft auf. Ich sollte auch noch in einer Hörfunksendung auftreten, ausgerechnet ich; dabei bekam ich ja schon bei einer Nachbarschaftsversammlung vor lauter Schüchternheit kaum den Mund auf. Außerdem hatte ich keine Ahnung, um welches Thema es an diesem Abend gehen sollte, da

die Skripte immer Wochen im Voraus geschrieben wurden.

»Die Sendung fängt doch schon in zwei Stunden an«, wandte ich ein.

»Ich weiß. Aber bist du denn nicht auf fast jedem Gebiet Experte?«

»Überhaupt nicht, ich bin ein Meister des *copy and paste*. Aber vor 50 000 Zuhörern live an einer Diskussion teilzunehmen, das ist etwas ganz anderes.«

»40 000«, korrigierte mich Yvette, »in der letzten Medienstudie sind wir noch eine Stufe tiefer in den Keller gerutscht.«

»Immer noch genug Hörer, die meine erbärmliche Redekunst belächeln können. Gibt es denn gar keine andere Lösung?«

»Nein, nichts. Komm schon, drück dich nicht. Das ist ein Kinderspiel. Den größten Teil des Interviews bestreitet sowieso Hernán. Du brauchst nur zwei- oder dreimal im Lauf der Sendung etwas Intelligentes zum Thema beizusteuern.«

»Zum Auspolstern sozusagen«, ergänzte ich und durchforstete mein Gedächtnis nach dem Skript, das ich vergangene Woche verfasst hatte.

Aber mein Erinnerungsvermögen hatte sich offenbar im heißen Badewasser aufgelöst.

»*Einstein relativ einfach*, weißt du nicht mehr?«, fragte Yvette ungeduldig. »In der Sendung soll das Buch vorgestellt werden, und wir wollen uns die Anwesenheit des Autors im Studio zunutze machen.«

»Ein langweiliges Teil«, erwiderte ich beim Gedanken an das Buch, das mir jetzt wieder präsent war. »Ich bezweifle, dass irgendjemand nach der Lektüre mehr von

Relativität versteht. Ich habe den Eindruck, nicht mal der Autor selbst hat Einsteins Thesen wirklich begriffen. Ich übrigens auch nicht, falls du das glauben solltest.«

»Toll«, sagte Yvette, ohne überhaupt auf meine Worte einzugehen. »Also bist du unser Mann für heute Abend. Sei pünktlich, okay?«

Dann legte sie auf.

Lange Zeit lag ich wie vor den Kopf gestoßen im allmählich erkaltenden Badewasser. Als ich irgendwann das Handy vom Boden aufhob, um nach der Uhrzeit zu schauen, wurde mir bewusst, dass ich in weniger als einer Stunde aufbrechen musste, wenn ich noch rechtzeitig im Sender sein wollte.

Ich stieg aus der Wanne und hinterließ eine große Pfütze auf dem Badezimmerboden. In meiner Wohnung war das Bad der einzige Raum mit menschenwürdigen Ausmaßen. Daneben gab es noch ein Wohnzimmerchen für Gnome und eine Küche, in die man nur seitlich hineingehen konnte.

Da ich nun als Sparringspartner für eine Nervensäge erhalten musste, statt mit Yvette essen zu gehen, schlüpfte ich in die erstbesten Sachen, die ich in meinem Kleiderschrank fand. Dann druckte ich mir das Skript aus, das ich in der vergangenen Woche selbst verfasst hatte, im Wesentlichen eine Einführung für Hernán, den Programmleiter, und eine Liste mit Fragen an Juanjo Bonnín, den Studiogast.

Jetzt musste ich nur noch das verflixte *Einstein relativ einfach* finden, in das ich ein paar Haftzettel mit Kommentaren geklebt hatte. Allmählich wurde es Zeit, aber das Buch schien sich in Luft aufgelöst zu haben.

Ich hatte es schon aufgegeben und wollte gerade die Tür öffnen, um meine Wohnung zu verlassen, da sah ich das Buch auf der Flurkommode liegen. Erst jetzt fiel mir ein, dass ich es dort hingelegt hatte, um es dem Sender zurückzugeben. Zusammen mit dem Skript steckte ich es in meinen Rucksack und lief, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinunter. Mir blieben noch zehn Minuten, um rechtzeitig in den Sender zu gelangen, bevor der *Netzwerk*-Jingle ertönte, bei dem sich immer alles in mir zusammenzog.

Ich trat aufs Gaspedal meiner alten Vespa und schlängelte mich durch den Abendverkehr von Barcelona. Noch ahnte ich nicht, dass meine fünfzig Minuten Ruhm eine VIP-Freikarte ins Auge des Orkans sein würden.

## Eine geheimnisvolle Sendung

Gott würfelt nicht nur, sondern wirft  
die Würfel sogar manchmal dorthin,  
wo man sie nicht sehen kann.

STEPHEN HAWKING

Der Studiogast entpuppte sich als eine Nervensäge von ungeahnten Ausmaßen. Bei jeder Frage, die Hernán ihm stellte, schweifte er vom Thema ab, und schließlich gelang es ihm sogar, uns mit seinem kompletten Lebenslauf zu bedenken. Zehn kostbare Minuten Sendezeit verbrauchte Bonnín allein damit, den Ablauf eines Aufbaustudiums an der Stanford University zu erläutern, das er als Gastprofessor mitgestaltet hatte.

Hinter der Glasscheibe schob Yvette den Tontechniker beiseite und bildete mit Zeige- und Mittelfinger eine zu klappende Schere, was hieß: ›Mach seinem Geschwafel endlich ein Ende.‹

Bis zu diesem Augenblick hatte meine Teilnahme am Gespräch sich auf die Begrüßung am Anfang der Sendung und auf eine kurze bibliographische Richtigstellung beschränkt. Nun aber, nachdem der Äquator der Sendung überschritten war, schob man mir die Rolle des Bösewichts zu. Zaghafte hob ich die Hand, was Hernán sogleich dazu nutzte, den Autor von *Einstein relativ einfach* zu unterbrechen.

›Ich glaube, Javier möchte etwas dazu sagen.‹

Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, was dieses ›Etwas‹ sein sollte. Schon vor einer Weile war ich mit den Gedanken abgeschweift, erst Yvettes Geste hatte mich in unser Gespräch zurückgeholt, das sich unterdessen in einen Monolog des Studiogastes verwandelt hatte. Mit einer klassischen Frage zur Relativitätstheorie zog ich mich aus der Affäre:

›Es wäre schön, wenn der Herr Professor unseren Hörern erklären könnte, wie Einstein die Zeit als vierte Dimension in seine Theorie einbezogen hat. Sonst kann man sie nicht verstehen.‹

Bonnín warf mir einen missbilligenden Blick zu – zweifellos fand er es wesentlich aufregender, über sich selbst zu reden – und begann mit einer Erklärung, die er vermutlich schon hundertmal vor seinen Studenten wiederholt hatte:

›Einstein hat den Raum nicht als dreidimensional, sondern als vierdimensional begriffen. Bis dahin hatte man den Raum stets wie etwas Starres, zu einem bestimmten Zeitpunkt Eingefrorenes behandelt, wodurch zahlreiche Phänomene unverständlich blieben. Klassisches Beispiel: Fände in einer zwei Millionen Lichtjahre entfernten Galaxie eine Explosion statt, bekämen wir nicht einmal nach zwei Millionen Jahren etwas davon mit, so lange braucht nämlich das Photon – wir betrachten es als das schnellste Teilchen –, bis es zur Erde gelangt. Deshalb können wir alles, was im Universum geschieht – sowohl das, was wir sehen, als auch das, was wir nicht sehen –, nur begreifen, wenn wir die vierte Dimension mit einbeziehen: die Zeit.‹

›Apropos Zeit‹, schaltete sich Hernán ein. ›Uns bleiben nur noch ein paar Minuten bis zum Ende der

Sendung. Die Überschrift des letzten Kapitels Ihres Buches gibt einem zu denken. Sie lautet: ›Was Einstein nicht gesagt hat‹. Verzeihen Sie bitte, wenn ich jetzt etwas Offensichtliches frage, aber: Was hat Einstein nicht gesagt?«

Während der Befragte erneut abschweifte, schlug ich das letzte Kapitel des Buches auf, das ich mit einem Haftzettel markiert hatte. Zu meinem Pech hatte man den Professor genau neben mich gesetzt, so dass er lesen konnte, was ich auf den gelben Zettel geschrieben hatte: »HIRNWICHSEREI«.

Erschrocken merkte ich, wie er mich erst ungläubig, dann mit unterdrückter Wut anstarrte. Mir wurde klar, dass diese kleine persönliche Notiz mich meine Stelle als Skriptautor kosten konnte, selbst wenn ich gar nicht als solcher an der Sendung teilnahm.

Einstweilen aber bekam das Gespräch durch meine Leichtfertigkeit eine neue Richtung:

»Es wäre vermessen, in wenigen Minuten zusammenfassen zu wollen, was Einstein nicht gesagt hat. Doch ich bin mir sicher, dass der Journalist, der hier mit uns in der Runde sitzt, seine eigenen Ansichten zu diesem Punkt hat.«

Jetzt hatte er mich. Notgedrungen musste ich improvisieren, um vor den Hörern nicht als Vollidiot dazustehen. Natürlich hatte ich nicht die leiseste Ahnung, was Einstein verschwiegen hatte – zu verstehen, was er tatsächlich geschrieben hatte, war schon schwierig genug –, deshalb beschloss ich, mit einer Spekulation die Flucht nach vorne anzutreten:

»Na ja, ein Blick auf Einsteins Forschungen vermittelt bisweilen den Eindruck, dass noch irgendetwas fehlt. 1905 begann er, die Relativitätstheorie zu entwickeln,

und 1921 bekam er den Nobelpreis, wenn auch nicht für die Theorie, die ihn berühmt machen sollte.«

»Logisch«, fiel mir der Professor herrisch ins Wort, »die Relativität hat ja nicht einmal das Nobelpreiskomitee verstanden. Sie hatten Angst, den Nobelpreis für eine Theorie zu verleihen, die sich möglicherweise als falsch erweisen würde. Da aber außer Zweifel stand, dass Einstein ein Genie war, gab man ihm den Nobelpreis für eine eher technische Erkenntnis, für seine Erklärung des photoelektrischen Effekts.«

»Ich wollte eigentlich nur sagen, dass er zwischen 1905 und 1921, also in relativ jungen Jahren, sehr weitreichende Entdeckungen gemacht hat; erstaunlicherweise konnte er aber in den folgenden 34 Jahren seines Lebens nicht mit allzu viel Neuem aufwarten.«

Als ich so aus dem Stegreif argumentierte, hatte ich mich auf die Chronologie des Buches gestützt, dessen Autor jetzt zutiefst entrüstet schien.

»Aha, die Bose-Einstein-Statistik und die Einheitliche Feldtheorie sind für Sie also etwas Belangloses.«

»Wie ihr Name schon sagt«, wandte ich zu meiner Verteidigung ein, »hat Einstein die Statistik, von der Sie sprechen, gemeinsam mit einem jungen indischen Physiker veröffentlicht, der die Berechnungen übernommen hat. Und die Einheitliche Feldtheorie war nichts weiter als ein Traum. Einstein ist es nie gelungen, alle bekannten physikalischen Phänomene in einer einzigen Theorie zusammenzufassen.«

Hernáns scharfer Blick sagte mir, dass ich zu weit gegangen war. Die Sendung lag schon in den letzten Zügen, da beschloss Juanjo Bonnín seinerseits, mich bloßzustellen.

»Soso«, sagte er, »dieser Herr, den zu kennen ich bisher nicht das Vergnügen hatte, behauptet also, das größte Genie der modernen Wissenschaft hätte in der zweiten Hälfte seines Lebens sinnlos Zeit vergeudet. Einstein hat demnach eine Berechnung veröffentlicht, die gar nicht seine eigene war, und erfolglos versucht, eine Theorie aufzustellen. Nicht wahr?«

»Nein, ich vermute eher, dass er in dieser Zeit andere bedeutende Entdeckungen gemacht hat«, erwiderte ich, wohl wissend, dass ich nicht mehr aus dem Schlamassel herauskam, »aber aus irgendeinem Grund hat er sie nicht veröffentlicht.«

»Und aus welchem Grund sollte er diese Entdeckungen zurückgehalten haben?«, fragte Bonnín bissig. »Schließlich stand Einstein liebend gern im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.«

»Richtig. Aber er wusste auch, dass seine Formel  $E = mc^2$  die Atombombe möglich gemacht hatte. Vielleicht genügte das als Grund dafür, weitere Entdeckungen, für die die Menschheit noch nicht reif war, zu verschweigen. Vielleicht hat er deshalb eine letzte Erkenntnis mit ins Grab genommen.«

Hinter der Glasscheibe machte Yvette abermals das Scherenzeichen – diesmal allerdings meinte sie mich –, denn es fehlten nur noch wenige Sekunden bis zum Zeitzeichen. Der Verfasser von *Einstein relativ einfach* sprang von seinem Stuhl auf, empört über das soeben Geschehene: Ein völlig unbedeutender Journalist hatte das Ende der Sendung, also den Höhepunkt, der rechtmäßig dem Autor zugestanden hätte, an sich gerissen.

Hernán rannte hinter dem Professor her, der bereits entschlossenen Schrittes das Studio verließ, nicht ohne

mir vorher ein drohendes »Wir sprechen uns noch!« zuzurufen.

Das ganze Experiment war auf die denkbar schlechteste Art zu Ende gegangen. Zum Glück war es nicht meine Idee gewesen, an der Sendung teilzunehmen. Doch das war nur ein kleiner Trost. Der Schuss war nach hinten losgegangen, und ich würde eindeutig die Zeche zahlen müssen.

Es wehte ein für den Monat Mai viel zu kalter Wind, als ich das Hängeschloss meiner Vespa öffnete. Gerade wollte ich mich auf den Sattel schwingen, da öffnete sich die Eingangstür des Rundfunkgebäudes und der Portier rief mich zu sich. Er hielt etwas in der Hand.

Mit dem mulmigen Gefühl, dass meine Probleme noch nicht ausgestanden waren, ging ich zu ihm und stellte mich auf den nächsten Vorwurf ein. Aber er sagte nur: »Das hier hat ein Hörer während der Sendung für Sie abgegeben«, und händigte mir einen Briefumschlag aus.

Überrascht nahm ich den dünnen Umschlag, auf dem tatsächlich mein Name stand.

»Hat er irgendetwas dazu gesagt?«, fragte ich.

»Ich habe ihn gar nicht gesehen. Der Brief lag an der Rezeption, als ich von der Toilette kam«, erwiderte der Portier und kehrte ins Gebäude zurück, um ein Telefongespräch entgegenzunehmen.

»Ein Hörer«, dachte ich und drehte den Zündschlüssel meines Motorrollers, um mir den Umschlag im Scheinwerferlicht ansehen zu können. Ich hielt ihn voll ins Licht und las noch einmal meinen in altertümlicher Schrift geschriebenen Namen. Als ich den Brief öffnen wollte, ent-

deckte ich auf der Rückseite eine Formel, die mich peinlich berührte:

$$E = ac^2$$

Der Absender der Nachricht war offenbar ein Mensch mit äußerst dürftigen Physikkenntnissen; denn er hatte das  $m$  für Masse mit einem  $a$  verwechselt. Außerdem wunderte mich, dass der Unbekannte noch Zeit gehabt hatte, diesen Unsinn beim Sender vorbeizubringen, denn ich hatte mich doch erst in der letzten Viertelstunde der Sendung geäußert.

Neugierig öffnete ich den Umschlag im Scheinwerferlicht der Vespa, deren laufender Motor vermutlich die gesamte Nachbarschaft störte.

Darin lag eine alte Postkarte. Das Farbfoto war eine Ansicht von Cadaqués, was mir unter den gegebenen Umständen noch merkwürdiger erschien. Ich drehte die Karte um und entdeckte auf der Rückseite eine Adresse, ein Datum und eine Uhrzeit, in der gleichen makellosen Schrift wie mein Name auf dem Umschlag. Und darunter prangte ein einziger Satz, auf den keine Unterschrift folgte:

IN DER TAT, ES GIBT EINE LETZTE ERKENNTNIS.

## Der Sommer des Genies

Es heißt, die Zeit verändere die Dinge,  
aber in Wirklichkeit kannst nur du selbst sie verändern.

ANDY WARHOL

Am Samstag blieb ich bis mittags im Bett liegen, nachdem ich die halbe Nacht damit verbracht hatte, mir die frühen Filme von Jim Jarmusch anzuschauen; ich wollte vergessen, was im *Netzwerk* passiert war. Die orkanartigen Winde schienen den über der Stadt liegenden Smogschleier weggeblasen zu haben, denn zum ersten Mal seit Wochen strahlte die Sonne an einem wolkenlosen Himmel.

Während ich mit der Kaffeetasse in der Hand den Wohnzimmertisch von Büchern und Papieren befreite, fiel mir wieder der Umschlag in die Hände, den jemand tags zuvor beim Sender abgegeben hatte. Abermals blickte ich kopfschüttelnd auf das  $E = ac^2$ , bevor ich die Ansichtskarte von Cadaqués herauszog und noch einmal die Adresse und den Termin betrachtete, die über dem rätselhaften Satz standen. Ich wurde also am morgigen Sonntag um halb zwei in dem Küstenort erwartet. Lud mich vielleicht irgendein Hörer, der die Sendung verfolgt hatte, zum Mittagessen in sein Sommerhaus ein?

Ratlos steckte ich die Postkarte wieder in den Umschlag und wollte ihn gerade wegwerfen, als ein Zettel herausflatterte, den ich noch gar nicht bemerkt hatte. Ich hob ihn auf. Es war ein Busticket für den nächsten Tag:

SARFA/Abfahrt (Barcelona): 10:30  
– Ankunft (Cadaqués): 13:15  
SARFA/Abfahrt (Cadaqués): 17:00  
– Ankunft (Barcelona): 19:45

Der Fremde lud mich also nicht nur in sein Haus ein, er spendierte mir auch noch eine Fahrkarte – immerhin zum Preis von 42,30 Euro hin und zurück. Ein erstaunlicher Akt des Vertrauens. Wie kam dieser Mensch nur auf die Idee, dass ich einen ganzen Sonntag verplempern würde, um einen Unbekannten zu besuchen?

Aus der Zeit, die zwischen Ankunft und Abfahrt des Busses lag, schloss ich, dass man mich zum Mittagessen mit dem üblichen anschließenden Beisammensein erwartete. Aber wer?

Ich legte Busticket und Postkarte in ein Kästchen. Dann steckte ich eine blaue Vivalto-Kapsel in meine Nespresso-Kaffeemaschine, um mir einen doppelten Espresso zu machen, beträufelte ein paar Scheiben Toast mit Öl und streute ein wenig Salz darüber.

Dieses bescheidene Frühstück trug ich zu dem freigeräumten Wohnzimmertisch, auf dem nur noch der Laptop stand, in dem ich morgens immer Online-Zeitungen las. An diesem Samstagmittag aber interessierte mich vor allem der rätselhafte Brief. Aus Neugier gab ich bei Google die Begriffe »Einstein« und »Cadaqués« ein. Ich klickte auf den dritten Treffer in der Liste und las einen Artikel mit der Überschrift DER ALTE GLAMOUR VON CADAQUÉS:

Dieses kleine Fischerdorf an der Costa Brava war in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts

ein beliebtes Reiseziel berühmter Künstler und Intellektueller. Die ältesten Bewohner des Ortes erinnern sich noch heute an Besuche von Picasso, García Lorca, Luis Buñuel, Walt Disney und vielen anderen, zu einer Zeit, da Cadaqués für Glamour und eine gewisse exzentrische Atmosphäre stand. Ganze drei Stunden dauerte damals die Fahrt von der »nahe gelegenen« Stadt Figueras bis in den Küstenort, über eine Landstraße, auf der Straßenräuber ihr Unwesen trieben. Zu den zahlreichen Prominenten, die nach Cadaqués kamen, gehörte auch Albert Einstein, der hier Urlaub machte, um Geige zu spielen. Einmal soll er sogar auf einem öffentlichen Platz ein Konzert gegeben haben.

Ich malte mir die Szene aus, die ich dem Vater der Relativitätstheorie durchaus zutraute, und musste lächeln: Einstein mit seiner wilden Mähne sitzt fiedelnd auf dem Platz, inmitten einer Menge Schaulustiger, von denen viele eine Baskenmütze tragen.

Bei dieser Vorstellung packte mich regelrecht Lust, in den Bus zu steigen und nach Cadaqués zu fahren, wo ich seit meiner Kindheit nicht mehr gewesen war. Doch die Liste der in der kommenden Woche zu verfassenden Skripte, die mich auf meinem Schreibtisch erwartete, brachte mich wieder zur Vernunft. Ich konnte diese Einladung auf keinen Fall annehmen.

Zwei Sekunden bevor die Türen sich schlossen, stieg ich in den orangefarbenen Bus. Warum und wozu fragte ich mich erst wieder, als das knallige Gefährt über die Ausfahrt der *Estación del Norte* rollte. In nur 24 Stunden hatte sich meine Meinung um 180 Grad gedreht. Auch

wenn ich die Einladung nach wie vor absurd fand, hatte ich mich aus lauter Neugier entschlossen, fast sechs Stunden Hin- und Rückfahrt in Kauf zu nehmen.

Allerdings gab es noch einen zusätzlichen Anreiz, der mich in meiner Entscheidung bestärkt hatte. Meine Schwester hatte gedroht, am selben Sonntag mit ihren drei Kindern bei mir aufzukreuzen. Da war mir der Ausflug als Ausrede gerade recht gekommen. Selbst eine Begegnung mit dem obskuren Absender der Postkarte war mir lieber als die Gewaltattacken dreier Wilder in meiner Wohnung.

Seit meiner Scheidung waren diese Verwandtschaftsbesuche die einzige Unterbrechung in meiner Einsamkeit.

Ich ahnte nicht, dass ich beim Einsteigen in den Bus einer Fahrt in eine Welt zugestimmt hatte, in der man nur dann mit beiden Beinen auf der Erde blieb, wenn man rannte.

Nach einer endlosen Fahrt mit zahlreichen Stopps in ausgestorbenen Dörfern passierte der Bus eine Art Mondlandschaft, die von Kurven durchschnitten war. Ich bereute schon, mich auf dieses Spiel eingelassen zu haben, das eine so lange, beschwerliche Reise einfach nicht rechtfertigte.

Unglücklicher- oder glücklicherweise trafen wir mit einer halben Stunde Verspätung in Cadaqués ein, so dass ich nicht mehr rechtzeitig am angegebenen Ort sein konnte. Da ich nun frei über meine Zeit verfügte, wanderte ich erst einmal eine halbe Stunde durch die Gassen mit ihren kleinen Kunstgalerien. Die salzige Meeresluft machte mich hungrig, dennoch schlenderte ich weiter

durch eine Szenerie, die nichts mehr mit meinen Kindheitserinnerungen gemein hatte.

Nur den dicken Turm mit der von Dalí entworfenen, bedrohlich wirkenden Freiheitsstatue, die in jeder Hand eine Fackel hält, erkannte ich wieder. Zu Füßen des Monuments fragte ich einen alten Mann nach der Calle de la postal. Sie lag nicht weit entfernt.

Ich kam mir plötzlich lächerlich vor, als ich die Nummer 29 suchte. Warum zum Teufel hielt ich hier an einem Sonntagnachmittag nach einem verrückten Radiohörer Ausschau?

Den Satz auf der Postkarte – »In der Tat, es gibt eine letzte Erkenntnis.« – im Kopf, stand ich schließlich vor der richtigen Haustür. Sie gehörte zu einem in rationalistischem Stil erbauten und mit Efeu überwucherten Haus, einer Art großem, weißem Würfel. Rechts neben der Tür, unterhalb einer Aluminiumtaste, stand der Name des Bewohners: Yoshimura.

Ich schaute auf die Uhr: Es war fast drei Uhr, also über eine Stunde später als auf der Einladung angegeben. Ich warf alle Vernunft über Bord und klingelte. Das eigentlich Unsinnige war ja gewesen, hierherzufahren. Jetzt war ich in Cadaqués und konnte einfach nicht wieder kehrtmachen, ohne herauszufinden, was zum Kuckuck dieser Mensch, der in dem efeuberankten Haus wohnte, von mir wollte.